

Ein Blick auf die Eltern
«Sternstunde»-Moderatorin
Barbara Bleisch sagt,
was Kinder ihren Eltern
schulden. DEBATTE 3

Was Sterbende sehen
Wissenschaftler untersuchen
Wachvisionen Sterbender
und widerlegen Klischees.
HINTERGRUND 4



Foto: Fotolia

Deftige Scheibchen
In der Wurst steckt nicht
nur die Power von Eiweiss.
Sondern auch geistige
Sprengkraft. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde
enthält der zweite Bund
oder die separate Gemeindebeilage.
BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 5/März 2018
www.reformiert.info

Der Preis für die Spiele im Dienst des Friedens ist hoch

Sport Umweltzerstörung und Korruption warfen ihre Schatten auf die olympischen Spiele in Pyeongchang, die nun zu Ende gehen. Eine südkoreanische Theologieprofessorin sieht dennoch viel Licht.

Für Winterspiele eignet sich Südkorea nicht wirklich. Trotz eisiger Kälte fällt selten genug Schnee. Auf dem einzigen Berg, der für Skirennen taugt, stand ein Wald, der stellenweise 500 Jahre alt war. Wenigstens erlaubte das Internationale Olympische Komitee (IOK) den Organisatoren, nur eine Piste in den Berg zu fräsen. Über 60 000 Bäume wurden gefällt, 120 Schneekanonen tauchten die Schneise in Weiss.

Wichtiger als bestehende Pisten und Klima war dem IOK ohnehin der asiatische Markt. Und der südkoreanische Präsident Moon Jae In, dessen Vater einst aus Nordkorea geflüchtet war, erkannte in den Spielen die Chance, die Eiszeit zwischen den verfeindeten Bruderstaaten zu beenden. An der Eröffnungsfeier vom 9. Februar marschierten die Athletinnen und Athleten aus Nord und Süd gemeinsam unter der Einheitsflagge ein. Das IOK half beim Friedenspathos tüchtig mit.

Jedes Zeichen der Entspannung sei zwar wichtig, sagt der Journalist Hajo Seppelt. Doch die Symbolpolitik sei auch ein Ablenkungsmanöver. Schlagzeilen, die das IOK übertünchen will, hat Seppelt selbst produziert. Der Dopingexperte der ARD hat aufgedeckt, dass die Flaschen, in denen Dopingproben aufbewahrt werden, mühelos manipuliert werden können. Dies ist eine eklatante Sicherheitslücke vor dem Hintergrund, dass Russland zwischen 2011 und 2016 ein staatliches Dopingsystem etabliert hatte und Proben manipuliert worden waren.

Trotz der Beweislast konnte sich das IOK nicht zum Komplettabschluss Russlands durchringen. Saubere Sportler dürfen unter neutraler Flagge starten. Lebenslange Sperren hob der Internationale Sportgerichtshof prompt auf. Für Seppelt keine Überraschung: «Der Versuch, in einem staatlich kontrollierten Betrugssystem, in dem der Geheimdienst positive Dopingproben verschwinden lässt, individuelle Schuld nachzuweisen, war zum Scheitern verurteilt.» Immerhin stützte das Gericht den Entscheid, die verdächtigen Athleten nicht nach Pyeongchang einzuladen.

Sport überwindet Grenzen

Zur Vorgeschichte der Spiele gehört neben den Dopingwirren auch der Korruptionsskandal um die im letzten Frühling vom Verfassungsgericht suspendierte Präsidentin Park Geun Hye, bei dem es unter ande-



Ein Friedenszeichen oder nur ein Propaganda-Coup Nordkoreas? Die Einheitsflagge an der Eröffnungsfeier.

Foto: Reuters

rem um Geld für Olympia ging. Die milliardenschweren Aufträge für die gigantische Infrastruktur wurden in ihrer Amtszeit vergeben.

Umweltschützer, aber auch kirchennahe Menschen gingen im Vorfeld auf die Strasse, um gegen die Bauprojekte zu protestieren. Ihre Stimmen verhallten ungehört. «Das ist bedauerlich», sagt die evangelische Theologieprofessorin Meehyun Chung, die an der Yonsei Universität in Seoul lehrt. Etwa ein Drittel der Südkoreaner sind Christen, die meisten von ihnen evangelisch. Chung ist froh, dass auch Kritik sichtbar wird: An der Gangwon International Biennale in Kangneung reflektieren Werke von lokalen und internationalen Künstlern derzeit die Zerstörung, die das Sportereignis hinterlassen wird.

Dennoch erkennt Chung in den Spielen auch Gutes. Jahrzehntelang waren Kontakte zwischen der Diktatur im Norden und der Demokratie im Süden kaum möglich. «Nun findet ein Austausch statt.» Schiffe und Busse verkehren zwischen den Ländern. Musikerinnen und Musiker, Künstlerinnen und Künstler sowie Zuschauer kommen in den Süden. Sportler reisten zum Training in den Norden. «Ein erster Schritt zur Entspannung», sagt Chung. Mit Kim Yo Jong, der Schwester des

Machthabers Kim Jong Un, besuchte erstmals ein Mitglied des Diktatorenclans den Nachbarn. Dessen Präsident Moon Jae In setzte voll und ganz auf die Olympiakarte. Er erntete damit die Einladung zum Staatsbesuch – und Risse in der Allianz mit den USA, die er sogleich zu kitten suchte.

Die Schatten werden länger

Medaillenglanz und Friedenspolitik überstrahlen in Südkorea die Schatten von Umweltzerstörung und Dopingskandalen. Dennoch ist Hajo Seppelt überzeugt, «dass die kritische Berichterstattung die Wahrnehmung verändert und das Interesse für die Spiele nachlässt». Unberührt bleibe das IOK. «Die Sportverbände lassen sich von den Medien vor sich her treiben und geben stets nur so viel zu, wie ohnehin schon öffentlich ist.» Echtes Umdenken zu mehr Transparenz und Nachhaltigkeit sei nicht festzustellen.

Theologin Meehyun Chung sieht zuletzt sogar die gerodete Skipiste als Friedenszeichen. Denn dort sei im Koreakrieg von 1950 einst die Frontlinie verlaufen. «Jetzt wird der Ort zum Schauplatz der Versöhnung, und die ganze Welt schaut zu.»

Felix Reich und Sandra Hohendahl

Interviews: reformiert.info/olympia

«Wo einst im Koreakrieg die Frontlinie verlief, werden jetzt die olympischen Spiele der Versöhnung ausgetragen, und die ganze Welt schaut zu.»

Meehyun Chung
Professorin für evangelische Theologie

Kommentar

Der Glanz der Medaillen darf nicht blind machen

Umweltzerstörung, Korruption und Verpolitisierung sind längst Begleiterscheinungen sportlicher Grossanlässe. Also abschalten statt mitfiebern? Wenig naheliegend, die Antwort von der Bibel zu erwarten. Aber vielleicht wird doch fündig, wer sucht. Jesus stellte der Vernunft der Gesetzeslehrer jedenfalls oft Freude und Gemeinschaft entgegen. Er setzte sich mit allen Menschen an den Tisch. Dass der südkoreanische Präsident die Spiele nutzte, um auf Dialog statt Drohgebärden zu setzen, passt gut ins Bild.

Grüne olympische Spiele wird es nie geben. Und im Vergleich zum Gigantismus der Putin-Festspiele in Sotschi vor vier Jahren geht die Austragung in Südkorea fast als nachhaltig durch. Rechtfertigen lassen sich Korruption und Umweltzerstörungen trotzdem nicht. Und ob die Wettkämpfe wirklich Friedensspiele waren, muss sich erst noch weisen. Zweifel sind angebracht. Nordkorea schickte gedrillte Fans in den Süden, getrennte Familien dürfen sich weiterhin nicht sehen. Dem Pathos der Eröffnung, die im Zeichen der Einheitsflagge stand, schickte Diktator Kim Jong Un in Nordkorea eine Militärparade voraus.

Die Gier der Sportverbände

Gilt es solche Einwände auszublenken und sich einfach an der verbindenden Kraft des Sports zu freuen, die das Internationale Olympische Komitee so gerne beschwört? Freude ist grundsätzlich immer gut. Aber sie darf nicht blind machen. Blind für abgeholzte Wälder und das unterdrückerische Regime Nordkoreas, das die Spiele auch für seine Propaganda einspannte. Blind für die Gier der globalen Sportverbände, die sich die Nachhaltigkeit in die Statuten schreiben, denen aber keine Spiele zu gross und keine Fernsehrechte zu teuer sein können. Die Verluste überlassen sie dem Veranstalter. Gier und Doppelmoral sind Gift für jede Gemeinschaft. Um diese Antwort zu finden, muss niemand lange in der Bibel blättern.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Weniger Geld für den interreligiösen Dialog

Politik Der Zürcher Gemeinderat kürzt dem Zürcher Institut für den interreligiösen Dialog den Jahresbeitrag um 40 000 auf 100 000 Franken. Kritik an der fehlenden Unterstützung durch muslimische und jüdische Gemeinden wies die Vereinigung islamischer Organisationen im Kanton Zürich (Vioz) zurück. Die Landeskirchen könnten über die juristische Kirchensteuer verfügen, die auch von Muslimen bezahlt werde. Zudem zahle Vioz ihren Mitgliederbeitrag und leiste viel Freiwilligenarbeit. Von der reformierten Kirche erhält das Bildungshaus 75 000 Franken pro Jahr. fmr

Pfarrer hätte der Polizei nicht helfen dürfen

Justiz Ein pensionierter Pfarrer ist vom Zürcher Bezirksgericht zu einer bedingten Geldstrafe verurteilt worden, weil er das Amtsgeheimnis verletzt hat. Der ehemalige Gefängnisseelsorger hatte der Polizei Informationen über einen damals flüchtigen Ex-Häftling geliefert, den er betreut hatte und der wegen Raub und sexueller Nötigung gesucht wurde. Der Pfarrer sprach vor Gericht von einem Gewissensentscheid. Seine mitangeklagte Ehefrau wurde freigesprochen. fmr

Bericht: reformiert.info/amtsgeheimnis

Dargebotene Hand will ihr Angebot ausbauen

Seelsorge Die Beratungsstelle Dargebotene Hand will ihr Online-Angebot ausbauen. Die per E-Mail und Chat geführten Gespräche nahmen im letzten Jahr um 15 Prozent zu. Leicht gewachsen ist auch die Zahl der Telefongespräche, die Freiwillige mit Menschen geführt haben, die wegen persönlicher Probleme Beratung suchen. Insgesamt gingen bei der Dargebotenen Hand, die auch von der Kirche unterstützt wird, gut 222 000 Anrufe ein. fmr

Schokoladenherzen spülen Geld in die Kasse

Hilfswerk Durch den Verkauf von Schokoladenherzen in der Weihnachtszeit nahm die Migros 2,2 Millionen Franken ein. Der Detailhandelsriese erhöhte den Betrag um eine Million und schüttete das Geld an fünf Hilfswerke aus. Das Kirchenhilfswerk Heks erhielt knapp 650 000 Franken, die es in Projekte der Inlandhilfe stecken kann. fmr

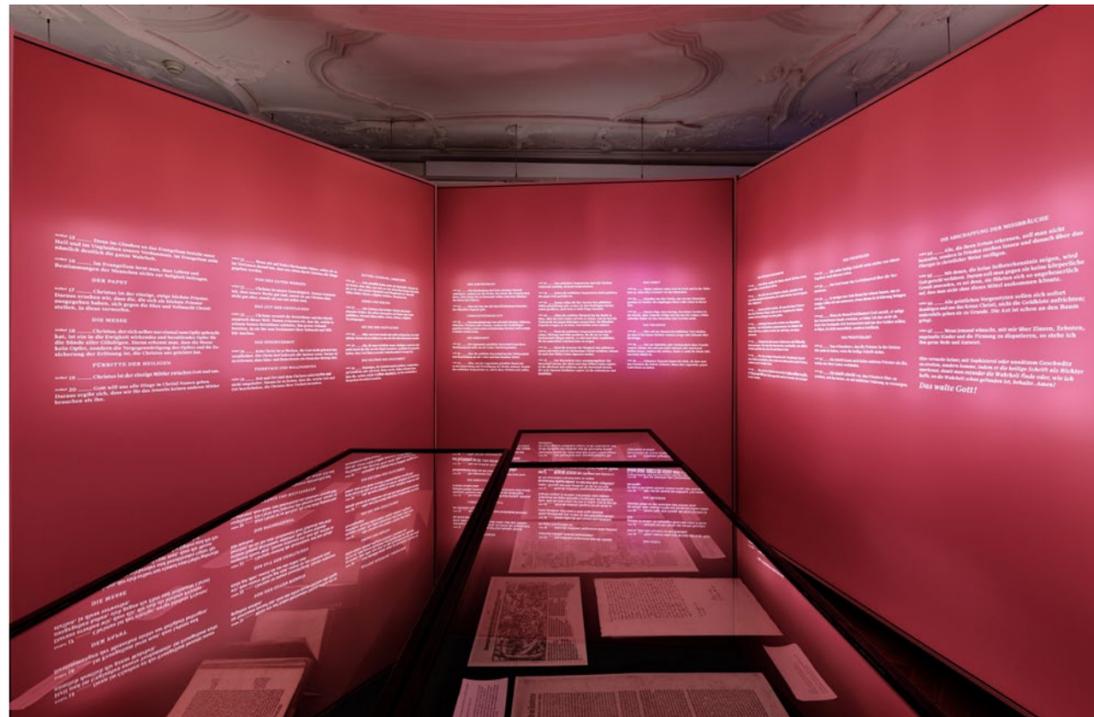
Auch das noch

Der Presslufthammer auf der Socke und Allah

Mode Es gab eine Zeit, da entdeckten übereifrige Hörer teuflische Botschaften auf rückwärts abgespielten Platten. Inzwischen stellen sie offenbar Kindersocken auf den Kopf und finden religiöse Spuren. So soll auf einer Socke des Moderiezen H&M der arabische Schriftzug Allah erkennbar sein. Abgebildet ist eigentlich ein Lego-Bauarbeiter, dessen Presslufthammer am Boden die weisse Spur des Anstosses hinterlässt. H&M knickte nach Protesten sogleich ein und entfernte die Socke aus dem Sortiment. fmr

Das Wort ist der rote Faden zu Gott

Reformation Das Wort wird zur Tat. Das Wort revolutioniert. Der Strauhof zeigt auf, wie das elektrisierende Wort Gottes in der Reformation die Gesellschaft umkremplete und wie Wörter bis heute Wirkung entfalten.



Signalfarbe Rot für das wortgewaltige Reformationsprogramm von Zwingli.

Fotos: Zeljko Gataric

Rot erleuchtete Fäden durchziehen den dunklen Raum. Der rote Faden steht für das Wort, das dank der von Zwingli angestossenen Reformation die Verbindung zwischen Mensch und Gott herstellt. Leer ist der Raum. Nur Bänke, Kopfhörer und das Fadengespinnt an der Decke haben die Ausstellungsmacher des Museums Strauhof in diese audiovisuelle Ersatzkirche gestellt.

Aus dem Kopfhörer ertönt eine eindringliche Stimme – in Frühneuhochdeutsch, alemannisch gefärbt, also so wie die Menschen wohl in der Reformationsepoche in Zürich um 1520 gesprochen haben. Der Schauspieler Markus Amrein rezi-

tiert aus der Zwingli-Predigt, die dieser den Nonnen des Klosters Ottenbach 1522 hielt: «Das wort gottes ist so gewüss unnd starck.»

Einzig mit Worten versuchte der Reformator zu überzeugen. Aber die Nonnen hingen an lateinischer Liturgie, Heiligenverehrung und Bildern. Die meisten gingen ins Exil in die katholische Innerschweiz.

Das Primat der Politik

Die 200 Zürcher Ratsherren überzeugte Zwingli bei der ersten Disputation 1523. Ausschliesslich die Bibel sollte Grundlage des Streitgesprächs sein. Zwinglis Credo, das nur nach der Schrift gepredigt wer-

den sollte, wurde zum Gebot für alle Pfarrer. Ein revolutionärer Akt: Ein politisches Gremium und nicht die Geistlichkeit wie bei den Konzilien machte sich so zum Richter über theologische Inhalte.

Ein Umbruch, den das Museum Strauhof mit einem konsequent in Rot gehaltenen Raum inszeniert. Auf rotem Grund sind die 67 Thesen Zwinglis zu lesen – sein verknapptes Reformationsprogramm, das in der Schlussthese festhält: «Die Schrift atmet den Geist Gottes.»

Den Geist Gottes in den Worten aufzuspielen – das war Teamarbeit. Da nahmen neben Zwingli auch Leo Jud und Theodor Bibliander die Bi-

Er wechselte von der Kanzel zur Kunst

Spiritualität In der Passionszeit zeigt das Stadtkloster Ikonen von Josua Boesch. Der reformierte Pfarrer und Goldschmied war ein Grenzgänger.

Zwei Figuren berühren sich in einem Kreis, die Arme weit ausgebreitet. Beide streben zum Himmel, beide sind verwurzelt im selben Punkt. Zu unterscheiden sind sie nur am goldenen Wundmal, das einer auf der Brust trägt: Christus.

«Die Auferstehung des Judas» heisst die Friedensikone, die Josua Boesch 1986 schuf und damit theologisch neue Wege beschritt. Die Ikone zeigt, wie Christus den Jünger Judas in den Kreis des Lebens hereinholt. Aus dem Verräter, dem Ausgestossenen wird ein Freund.

Das Werk ist derzeit mit über dreissig weiteren Metallikonen von Josua Boesch in der Zürcher Bullingerkirche zu sehen. Die Ausstellung hat das Stadtkloster Zürich gemeinsam mit der reformierten Kirche Zürich-Hard, der katholischen Pfarrei St. Felix und Regu-

la sowie der Gehörlosengemeinde Zürich organisiert. Es ist das erste Mal seit seinem Tod 2012, dass von weither zusammengetragene Originale, Skizzen und Fotografien von Boesch gezeigt werden. Sie alle durchdringt das Anliegen des Künstlers und Mystikers, die Gegenwart Gottes nahe zum Menschen zu bringen, die Auferstehungskraft im Hier und Jetzt zu spüren.

Toskana statt Flüeli Ranft

Josua Boesch, geboren 1922 in Niederweningen, liess sich zum Gold- und Silberschmied ausbilden, studierte dann Theologie und wirkte 28 Jahre als reformierter Pfarrer, zuletzt in Affoltern am Albis. Mit fünfzig Jahren wurde sein Wunsch, sich künstlerisch auszudrücken, drängender. Auch nach Stille sehnte er sich: Man rede zu viel im Pfarr-



Auferstehung des Judas: Die Friedensikone von Josua Boesch. Foto: zvg

beruf. Boesch liess – inspiriert von der Figur des Niklaus von Flüeli – die Familie zurück und zog in ein Bergkloster in der Toskana.

Als Ikonograf und Eremit lebte Boesch im Kloster, ohne zu konvertieren. Damit zog er den Ärger der katholischen Obrigkeit auf sich, der reformierte Gast wurde von der



Die Glasskulptur sendet das Licht für den roten Faden aus.

bel beim Wort, griffen auf hebräische und griechische Texte zurück, rangen um jedes übersetzte Wort.

«Woche für Woche haben sie jedes Mal neu überlegt: Wie bringen wir das in ein Deutsch, das uns selber anspricht?», so umschreibt es Fraumünsterpfarrer Niklaus Peter in einer Hörstation der Ausstellung. 1531 war es so weit: Nach sechs Jahren Übersetzungsarbeit kommt die erste vollständige Bibel ins Deutsch übersetzt heraus.

Anklage und Zauberwort

Die Kuratoren Rémi Jaccard und Philip Sippel wollten dem Beben, das Worte auslösen können, über die Reformationszeit hinaus nachgehen. Assoziativ zeigen sie, wie die Wörter bis heute zur Tat auffordern. Ein Streifzug durch Wortgeschichten von A wie Anklage bis zu Z wie Zauberwort löst sich manchmal vom Reformationsgeschehen.

Oft ist es aber ganz nahe dran mit Martin Luther King, Kurt Marti und selbst mit dem atheistischen Schriftsteller Ludwig Hohl. Dessen gewalttätig sinnliches Ringen darum, die Religion abzuschütteln, demonstriert der demolierte Buchdeckel aus seiner Bibliothek. Das Wort «Heilige Schrift» wurde aus dem Karton herausgekratzt und handschriftlich mit «eine Schrift» überschrieben. Delf Bucher

Die Strauhof-Ausstellung «Das Wort» im Rahmen des Kulturprogramms «ZH-Reformation» ist noch bis am 27. Mai zu sehen.

Eucharistie ausgeschlossen. «Das schmerzte ihn lebenslang», sagt die Ausstellungsgestalterin und Kunsthistorikerin Veronika Kuhn. Er verliess das Kloster und schuf seine Kunst in einem umgebauten Stall.

Weg und doch ganz nah

Auch die eigene Kirche brachte der Grenzgänger in Verlegenheit. Der Zürcher Kirchenrat traute sich nicht, die Friedensikone zu kaufen. Zu explizit erschien Boesch's Bekenntnis zur Ökumene, zu unkonventionell seine Lebens- und Ausdrucksweise. Die Metallikonen, die entgegen dem Goldschmiedegesetz Kupfer, Messing, Gold und Silber verschmelzen, gelten als Novum in der westlichen Ikonografie.

Beispielhaft für die Offenheit der Werke jenseits religiöser Klischees steht das «Auferstehungskreuz». In dieser Ikone ist die Figur des auferstandenen Christus nicht dargestellt, sondern im Metall ausgespart. Er ist abwesend und gleichzeitig geheimnisvoll anwesend. Aus der Leere wird Fülle – wie im Leben von Josua Boesch. Anna Six

Die Ausstellung in der Bullingerkirche in Zürich dauert noch bis am 2. April. Sie ist täglich von 9 bis 20 Uhr geöffnet.

Familie – philosophisch betrachtet

Gesellschaft Was schulden erwachsene Kinder ihren Eltern? Nichts, findet die Philosophin und «Sternstunde»-Moderatorin Barbara Bleisch in ihrem soeben erschienenen Buch.

Sie widmen Ihr Buch «Warum wir unseren Eltern nichts schulden» Ihren Eltern. Was für eine Beziehung haben Sie zu ihnen?

Barbara Bleisch: Eine gute. Mit der Arbeit an meinem Buch habe ich auch nochmals neu über unser Verhältnis nachgedacht. Für mich ist wichtig, dass ich mich nicht für meine Eltern interessiere, weil ich in ihrer Schuld stehe, sondern weil ich es will.

«Familie ist wie Nachbarschaft: Sie verursacht Reibung, greift in die Speichen der eigenen Werthaltung und ist gerade deshalb voller Reichtum.»

Sie sind der Meinung, Kinder schulden ihren Eltern nichts allein aufgrund des Umstandes, dass sie ihre Kinder sind.

Diese Idee einer Art Erbschuld gegenüber den Eltern, die wir abarbeiten müssen, finde ich falsch. Das Eltern-Kind-Verhältnis ist keine Beziehung zwischen Gläubiger und Schuldner. Man kann es ja auch umgekehrt sehen, wie Jjoma Mangu in seinem Buch «Das deutsche

Krokodil»: Nicht die Kinder müssen ihren Eltern für Liebe und Fürsorge dankbar sein. Sondern zuweilen eher Eltern ihren Kindern dafür, dass sie als Objekt der Liebe hingehalten haben.

Das vierte biblische Gebot verlangt, Vater und Mutter zu ehren.

Dieses Argument bekomme ich oft zu hören. Aber in der Bibel finden sich auch andere Stellen. Etwa im Neuen Testament, als Jesus an der Hochzeit zu Kana seiner Mutter Maria sagt: «Was willst du von mir, Frau?». Jesus setzt hier seine Mutter auf dieselbe Stufe wie alle Frauen.

Was macht die Eltern-Kind-Beziehung denn so speziell?

Sie ist wie keine andere Beziehung. Wir werden in sie hineingeboren, ohne dass wir einander wählen können. Wir werden einander auch ein Leben lang nicht mehr los; es gibt Ex-Männer und Ex-Freundinnen, aber keinen Ex-Vater oder kein Ex-Kind. Zudem sind Eltern exklusiv: Man kann nicht im Erwachsenenalter neue Eltern finden – wohl aber neue Freunde. Das macht uns auf spezielle Art verletzlich. Und geht mit hohen Erwartungen einher.

Wie kann man sich von den Erwartungen befreien?

Erwartungen entstehen auch, weil wir die Familie oft romantisieren. Genau das tue ich in meinem Buch nicht. Denn eine Romantisierung erkennt, wie sehr Familie uns auch einengen und bedrohen kann. Die Familienbeziehung zu klären, ist anspruchsvoll. Es ist eine lebenslange Aufgabe, die sich aber anzuwenden lohnt.

Wie kann da die Philosophie helfen? Zum einen durch Klärung: Verstehen ist oft der erste Schritt zum



Barbara Bleischs Buch ist kein psychologischer Ratgeber.

Foto: Mirjam Kluka

besseren Handelns. Familie philosophisch zu klären heisst, Konzepte wie Ehre, Blutsverwandtschaft, Dankbarkeit, Tradition und Identität genauer zu untersuchen. Zum anderen gibt es in der Philosophie auch die Tradition der Lebenskunst, die immer noch wenig Aufmerksam-

keit erhält. Philosophie kann durchaus helfen, besser mit offenen Wunden und Enttäuschungen umzugehen.

Sie wenden sich am Ende Ihres Buches von der Ethik der Gerechtigkeit der Tugendethik zu. Warum?

Weil die Tugendethik nicht auf die Frage fokussiert, was wir einander schulden, sondern darauf, wie unser Leben glücken kann. Viele Menschen meinen, dass zu einem guten Leben auch eine geklärte Familienbeziehung gehört. Dem stimme ich zu. Aber zu einem gelungenen Leben gehört auch, dass wir uns als erwachsene Kinder selber verwirklichen können. Und das setzt ein gewisses Mass an Freiheit voraus.

Der Buchtitel irritiert. Anders als der Titel liest sich Ihr Buch als Plädoyer für die Familie.

Eine Familienbeziehung, die glückt, ist grossartig. Nicht nur, weil sie wertvoll und unersetzbar, sondern auch weil sie für die eigene Identität wichtig ist. Durch die Auseinandersetzung mit unserer Familie verstehen wir besser, wer wir sind.

Familie könne, schreiben Sie, eine Art Trainingslabor für geistige Offenheit sein.

Im Freundeskreis bewegen wir uns oft unter Gleichgesinnten. Anders in der Familie. Zu meiner Familie gehören etwa Strenggläubige und Atheisten, Rechtskonservative und pointiert Linke, Angepasste und Aussteiger. Sie eröffnen mir Lebenswelten, in denen ich mich sonst nicht bewegen würde. Familie ist also wie Nachbarschaft: Sie verursacht Reibung, greift in die Speichen der eigenen Werthaltungen und Überzeugungen und ist gerade deshalb voller Reichtum und unglaublich horizontweiternd.

Hat das Buch den Blick auf Ihre eigenen Kinder verändert?

Ich wurde mir nochmals neu bewusst, dass ich für die Fürsorge für meine Kinder keine Gegenleistung im Alter erwarten darf. Ich hoffe, dass ich im Alter nicht auf meine Kinder angewiesen bin, sondern dass meine Kinder sich aus freien Stücken unserer Beziehung zuwenden können. Interview: Nicola Mohler

Barbara Bleisch, 45

Die Mutter von zwei Kindern moderiert die «Sternstunde Philosophie» auf SRF und hat als Dozentin für Ethik diverse Lehraufträge inne. Für das «Philosophie Magazin» schreibt sie als Kolumnistin. Ihr Buch «Warum wir unseren Eltern nichts schulden» ist im Hanser-Verlag erschienen.

Buchtaufe und Diskussion: 20. März 2018, 20 Uhr, Kaufleuten Zürich

Noch kaum Datengeld im Spendenkorb

Wirtschaft Die Technologie der Kryptowährungen hat Nach- und viele Vorteile. Schweizer Kirchen und Hilfswerke nutzen sie bis anhin noch kaum.

Über Bitcoins und andere digitale Währungen wird viel gesagt und viel geschrieben. In Schweizer Kirchen spielen sie jedoch noch kaum eine Rolle. Der Berner Beauftragte für kirchliche Angelegenheiten verspricht gar eine Einladung zu einem Nachtessen, falls eine Kirchgemeinde gefunden würde, die Spenden in Kryptowährungen akzeptiert. Und bei Alliance Sud – der Arbeitsgemeinschaft von Schweizer Hilfswerken –, Brot für alle, Swissaid, beim Kirchenbund und beim Hilfswerk der evangelischen

Kirchen (Heks) klingt es ähnlich: Für die eigene Arbeit ist es noch kein Thema. Wie Jon Andrea Florin von Swissaid präzisiert, aber auch Dieter Wüthrich vom Heks: Die Technologie der Kryptowährungen sei «sehr interessant» wegen der Transparenz des Prozesses. Aber: Sie etwa für den Zahlungsverkehr zu nutzen, würde wohl «erhebliche Ressourcen» bei Personal und Finanzen erfordern.

Weiter geht die Freikirche International Christian Fellowship (ICF). Auf ihrer Website können Spende-

willige nicht nur mit der bekanntesten Kryptowährung bezahlen. Neben Bitcoin sind auch Bitcoin Cash, Etherum, Bitcoin Diamond, Stellar Lumen und Ripple aufgeführt.

Chancen und Gefahren

Diese sechs sind nur ein Bruchteil der Vielfalt: Rund 650 Kryptowährungen werden heute gehandelt. Der Name des rein digitalen Geldes kommt von der Datenverschlüsselung, der Kryptografie. Der Austausch der Währungen erfolgt nach dem Prinzip der Blockchain. Bei diesem Prozess werden Daten zu «Blöcken» zusammengefasst und praktisch unveränderbar verschlüsselt. Sie werden einer Reihe von Blöcken angehängt, mit dem verbunden und dem folgenden verbunden und mehrfach gespeichert.

Die Transparenz des Prozesses ist nur einer von mehreren Vorteilen, die für einen Einsatz von Kryptowährungen sprechen. Weitere Plus-

«Ein Bitcoin-Konto ist auch gut für Erpressung oder Schwarzgeld geeignet.»



Roger Wattenhofer
ETH-Professor Distributed Computing

punkte: Die Währungen werden «peer to peer» gehandelt, also direkt zwischen den Nutzenden, ohne Banken. Sämtliche Daten sind dezentral auf vielen verschiedenen Servern mehrfach gespeichert. Und Beträge können zwischen Beteiligten weltweit verschoben werden.

Aber es gibt auch Kritik. Ökonomen bemängeln den fehlenden Gegenwert und die gigantische Spekulation. Und: «Bitcoin hat einen enormen Energieverbrauch, andere Kryptowährungen sind besser», sagt Roger Wattenhofer, Professor für Distributed Computing an der ETH Zürich. Die stark steigende Rechenleistung des Bitcoin-Handels generiert den Stromhunger. Und der Vorteil der Anonymität könne auch ein Nachteil sein: «Ein Bitcoin-Konto ist deshalb auch gut für Erpressung oder Schwarzgeld geeignet.» Marius Schären

Video: reformiert.info/blockchain



Sie sind schwer greifbar, aber kostbar: Träume und Visionen während des Sterbens. Foto: Fotolia

Träume als Geschenk am Lebensende

Theologie Viele sterbende Menschen erleben Wachträume und traumartige Visionen. Eine Nationalfonds-Studie hat die schwer greifbaren Phänomene erforscht und zeigt auf, dass sie Sterbenden Vertrauen schenken können.

Herr T. träumt, dass er einen Feuerwagen in den Himmel fahren sieht. Der von Demenz betroffene Mann erzählt der Seelsorgerin mit Begeisterung davon – der Traum gab ihm sichtlich Energie und Freude. Kurze Zeit später stirbt er.

Ob er einen Traum hatte oder eine Vision im Wachzustand, lässt sich bei Herrn T. wegen der Krankheit nicht sagen. Beides kommt vor

bei sterbenden Menschen. «In Todesnähe intensiviert sich die Kraft der Imagination», sagt Simon Peng-Keller, Professor für Spiritual Care an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

Peng-Keller hat eine Studie zum bildhaften Erleben von Sterbenden geleitet (Kasten rechts) und Traum- und Wachvisionen, Nahtoderfahrungen sowie das sogenannte

«oneroide Erleben» in komatösen Zuständen erforscht, eine extrem realistisch wirkendes imaginäres Erleben. «Die Medizin disqualifiziert all diese Phänomene leider oft als Delirium, als etwas Krankhaftes.» Diese einseitige Wahrnehmung will die Studie korrigieren.

Die insgesamt sechs Projektverantwortlichen aus Theologie und Psychologie haben die bereits vor-

handene Forschungsliteratur ausgewertet. Ihr Fazit lautet: Intensives traumartiges Erleben am Lebensende scheint eher die Regel als die Ausnahme zu sein.

Dies bestätigten knapp fünfzig reformierte und katholische Spital- und Heimseelsorgende, die für die Studie befragt wurden. Die grosse Mehrheit war vertraut mit den Phänomenen und lieferte zahlreiche Beispiele. So wie jenes einer Frau, die im Traum ein neues, im Bau begriffenes Haus sah. Die oberste Wohnung sei «schön und licht» gewesen, erzählte sie. «Ich weiss genau: Dort werde ich wohnen. Ich schaue es an, und es ist Vorfreu-

«Leider disqualifiziert die Medizin die Traumerlebnisse in Todesnähe oft als krankhaft.»

Simon Peng-Keller
Professor für Spiritual Care

de spürbar.» Im Seelsorgegespräch wurde deutlich, dass die Wohnung für die Frau ihren «Wohnort» nach dem Tod symbolisierte.

Visionen können aufrütteln

Andere Sterbende träumen, wie sie von bereits verstorbenen Bekannten abgeholt werden, oder sie sehen sich in Visionen ihre letzte Reise vorbereiten. Peng-Keller betont, dass die Träume und Visionen am Lebensende sehr vielfältig seien. Meistens hätten sie tröstliche Inhalte und lösten positive Gefühle aus.

Doch nicht immer: Manche Sterbende träumen bedrückende Dinge. Ein Mann durchlebte eine traumatische Kriegserfahrung aufs Neue, eine Frau wurde am Himmelstor zurückgewiesen, woraus sie schloss, sie sei für Gott unwürdig. Andere Träume deuten auf unerledigte Aufgaben hin. «Sie können einen Menschen aufrütteln und dazu führen, dass er vor dem Sterben etwa eine schwierige Beziehung bereinigt», sagt Peng-Keller. Doch nicht immer sei dies möglich unter dem Zeitdruck, der oft vor dem Tod bestehe.

Trotzdem glaubt der Theologieprofessor, dass die Träume und Visionen am Lebensende grundsätzlich «gute Gaben» seien. Insbesondere bei den Träumen mit tröstlichem Inhalt hat sich die These der Studie bestätigt: Solche «positiven» Träume können das Vertrauen der Sterbenden im Sterbeprozess stärken und ihn erleichtern. Die Menschen empfänden sie als Geschenk und Unterstützung, sie seien danach ruhiger und geordneter.

Bei den unangenehmen Träumen oder Visionen wäre oftmals eine längere seelsorgerliche Begleitung nötig, halten die Forscher fest. «Grundsätzlich stecken auch in diesen Träumen Ressourcen, aber es braucht unter Umständen viel Zeit, um sie hervorzuholen», sagt Peng-Keller. Er appelliert an professionelle Begleitpersonen und Angehörige, Träume und Visionen ernst zu nehmen und auf sie einzugehen.

Das Klischee vom Tunnel

Auf einen spannenden Punkt weist die Studie bei den Nahtoderfahrungen hin. Damit sind Berichte von Menschen gemeint, die sich vorübergehend in Todesnähe befunden haben. «Die wissenschaftliche und öffentliche Wahrnehmung leidet unter starken Stereotypisierungen», kritisiert Peng-Keller.

Oft wird angenommen, bei jeder Nahtoderfahrung gehe der Mensch durch einen Tunnel ins Licht. Doch die Erlebnisse seien vielfältig. Die Studie berichtet etwa, wie ein Mann in einer Landschaft mit bedrohlichen Feuern landete. Peng-Keller warnt: «Die Gefahr der Stereotypisierung ist, dass Menschen unter Druck geraten und meinen, ihre Nahtoderfahrung sei nicht echt oder tief genug». Sabine Schüpbach

Studie NFP 67

Das grosse Forschungsprojekt «Hermeneutik des Vertrauens am Lebensende – Imaginatives Erleben und symbolische Kommunikation in Todesnähe» ist Teil des Forschungsprogramms «Lebensende» des Nationalfonds (NFP 67). Unter der Koordination von Simon Peng-Keller, Professor für Spiritual Care an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich, wurden mehrere Studien durchgeführt: über das bildhafte Erleben Sterbender, über deren symbolische Kommunikation, über Sterbenarrative in der Literatur und vieles mehr.

www.nfp67.ch

INSERATE

reformiert.

**Folgen Sie uns auf
facebook/reformiertpunkt**

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90
Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch

Die Meere und ihre Bewohner sind stark bedroht
JETZT HELFEN
WWF

reformierte
kirche zürich albisrieden

Zürich Albisrieden ist eine attraktive Kirchgemeinde mit verschiedenen Angeboten für alle Alterskategorien mit rund 4300 Mitgliedern. Wir befinden uns inmitten eines spannenden und umfassenden Reformprozesses zur Gründung der reformierten Kirchgemeinde Zürich: Auf den 1. Januar 2019 schliessen sich 32 der insgesamt 34 Stadtzürcher Kirchgemeinden zusammen.

Infolge Pensionierung unserer langjährigen Stelleninhaber suchen wir zur Ergänzung unseres Pfarrteams per **1. Oktober 2018**

eine erfahrene Pfarrperson (100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Allgemeine pfarramtliche Tätigkeiten
- Koordination, Planung und Ausbau der kirchlichen Erwachsenenbildung
- Seelsorge gemäss Aufteilung in Pfarrkreise und in diversen Institutionen wie Alterszentrum und Pflegewohnungen
- Schwerpunkt Erwachsenen- und Altersarbeit sowie OeME

Wir bieten Ihnen:

- Zwei engagierte und erfahrene Pfarrkollegen (eine Pfarrerin/ein Pfarrer)
- Ein motiviertes Mitarbeiter- und Sozialdiakonieteam sowie ein unterstützendes Sekretariat
- Ein aktives Gemeindeleben mit einer guten Infrastruktur und vielen Freiwilligen
- Die Möglichkeit, sich kreativ in den Reformprozess vor Ort einzubringen
- Ein Pfarrhaus steht zur Verfügung

Wir erwarten:

- Eine aufgeschlossene und initiative Persönlichkeit, die auch offen für die Ökumene ist
- Sie schätzen Bestehendes und sind zugleich offen für Veränderungen
- Sie arbeiten gerne im Team mit Angestellten und Freiwilligen zusammen
- Sie verstehen die Bibel als Grundlage der Verkündigung und vermitteln den Glauben lebensnah
- Wenn Sie die Schweizerdeutsche Sprache sprechen, runden Sie unser Anforderungsprofil ab

Wenn Sie bereit sind, in unserer Kirchgemeinde Wohnsitz zu nehmen, senden Sie bitte Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen bis **20. März 2018** an: Gabriella Schibli-Lischetti, Präsidentin Pfarrwahlkommission, Reformierte Kirche Zürich Albisrieden, Ginsterstrasse 50, 8047 Zürich oder elektronisch an info@kirchgemeinde-albisrieden.ch

DOSSIER: Die Wurst

Editorial

Der Fleisch gewordene Protest

«Zum ersten spricht Christus Mathei 15: Das da ingadt in den Mund, vermassget (verunreinigt, Red.) den Menschen nit...» Aus diesen Worten, so der Text weiter, merke jedermann wohl, dass keine Speise, die mit Mass und Dankbarkeit genossen werde, den Menschen zu verunreinigen möge. Das sind Passagen aus einer Schrift des Zürcher Leutpriesters Huldrych Zwingli vom 16. April 1522. Gedruckt hatte das Werk Zwingli's Freund Christoph Froschauer. Es basierte auf einer kurz zuvor gehaltenen Predigt Zwingli's, die eigentlich eine Verteidigungsrede für Froschauer war. Denn der Drucker hatte sich erdreistet, am

9. März 1522, dem ersten Sonntag der Fastenzeit, in seinem Haus für sich und seine Druckergesellen und im Beisein mehrerer weltlicher und geistlicher Honoratioren ein Wurstessen zu veranstalten, als Protest gegen das Abstinenz- und Fastengebot. Der Grosse Rat ordnete sofort eine Untersuchung zum frechen Fastenbruch an. Zwingli von der Kanzel gepredigte «Meynung», ob es statthaft sei, die Speisen zu bestimmten Zeiten zu verbieten, erschien bereits am Gründonnerstag im Druck und löste eine breite Kontroverse aus. Das provokative Verzehren einer in dünne, oblatengleiche Scheiben geschnittenen Rauchwurst gilt seit-

her, wie man heute sagen würde, als «Kick-off» der Reformation in Zürich. Sind Wurstessen, wie sie dieser Tage manchenorts inszeniert werden, einfach folkloristische Vermarktung des Reformationsjubiläums? Nein. «reformiert.» hat sachkundige Menschen zu Tisch gebeten, weil sich zum deftigen Schmaus vortrefflich über Religionsgeschichte, über Trennendes und Verbindendes, über Ökumene, Kultur und Volkstum disputieren lässt. Auch im Volk ist die Symbolkraft der Wurst durchaus lebendig: Das Zürcher Oberland etwa, einst umkämpftes Grenzland des reformatorischen Zürich

zum gasterländischen Katholizismus, pflegt noch heute liebevoll den Brauch des «Schübligziischtig». Nicht wie im katholisch-alemannischen Raum am «Schmutzigen Donnerstag», zum Auftakt der Fasnachtstage, wurde und wird hier seit der Reformation das Wurstessen zelebriert, sondern erst am Dienstag unmittelbar vor Aschermittwoch, hart an der Grenze zur obrigkeitlich und klerikal verordneten vierzigstägigen fleischlosen Fastenzeit. Und dank Vakuumierung lässt sich die an sich rebellische Tat auch heute noch vollbringen: den Schübling einige Tage nach Aschermittwoch zu verzehren. **Thomas Illi**



Gebraten, gegart und gekocht

Wurst ist ein deftiges Stück Kulinarik und Abbild der regionalen Vielfalt in der Schweiz. «reformiert.» bittet zum geselligen Wurstschnaus – der vorösterlichen Fastenzeit zum Trotz.



Die Trockenwurst mit Absinth der Redaktion (1), die Leberwurst der Priorin (2), die Hirschwurst der Künstlerin (3), die Boutefas des Fachmanns (4) und die Bratwurst des Pfarrers (5).

Fotos: Pia Grimbühler

Vom provozierenden Wurstmahl zum provozierenden Verzicht

Reformation Eine Künstlerin, ein reformierter Pfarrer, eine katholische Ordensschwester und ein Kulinarikfachmann treffen sich zum Wurstessen in der Kapelle. Sie reden über Fastenregeln, Butterbriefe und Küchenbrettchen, die Geschichten erzählen.

Wir haben Sie gebeten, eine Wurst auszuwählen, die wir nun zubereiten haben. Welche ist Ihre Wurst?
Irene Gassmann: Bevor ich ins Benediktinerinnenkloster eingetreten bin, habe ich die Bäuerinenschule absolviert. Dort lernten wir auch, selbst zu wursten. Die Leberwurst verbinde ich mit dieser Zeit.

Dominik Flammer: Ich wählte den Fastenrecher schlechthin. Die Boutefas aus dem Waadtland ist die grösste Wurst der Schweiz. Das Wursten ist ja die eigentliche Königsdisziplin des Metzgerhandwerks. Das Rind auseinanderschneiden kann der Lehrling, wursten jedoch ist Chef-sache. Früher war die Wurst ein Luxusprodukt. Die Schweine wurden im Wald gehalten und ernährten sich von Eicheln, Wurzeln, Schnecken. Ihr Fleisch war entsprechend mager. Zur Zeit des Wursteßens beim Drucker Froschauer 1522 war eine Wurst so wertvoll wie heute vielleicht ein Rindfleisch.

Was verbinden Sie mit der Hirschwurst, die Sie ausgesucht haben?
Esther Schena: Diese Siedwurst erinnert mich an eine Ausstellung von 2012 im Rätischen Museum in Chur zur Wurst. Ich habe damals Bilder von Wildtieren auf gebrauchte Küchenbrettchen gedruckt und bemalt. Die Tierbilder stammten aus Fotofallen, die Jäger in den Bündner Wäldern aufstellten.

Sie wollten zeigen, was hinter der Wurst steht, die wir auf dem Küchenbrettchen schneiden?
Schena: So arbeite ich nicht. Es ging mir nicht um das herzige Reh, das getötet und zur Wurst verarbeitet wird. Wichtig war mir, dass ich gebrauchte Holzbleche verwende.

Darauf sind die Schnittspuren zu erkennen. Sie erzählen ganz persönliche Geschichten. Dann kommt die Geschichte vom Tier dazu, das in die Fotofalle tappt. Die Tierbilder beziehen sich auf die digitale Welt. Diese Mischung aus öffentlich und privat hat mich interessiert.

Und der Pfarrer am Zürcher Grossmünster serviert eine St. Galler Bratwurst. Warum?
Christoph Sigrist: Mit St. Gallen verbinde ich meinen Lehrblätz zum Fasten. Als ich Pfarrer an der Kirche St. Laurenzen war, feierte ich einen ökumenischen Gottesdienst am Aschermittwoch. Danach servierten wir Gerstensuppe. Die Mesmerin tat Speck in die Suppe. Für die Katholiken war das ein Affront, sie assen nichts. Und natürlich musste ich als Zürcher viele Sprüche anhören zum Senf, den ich immer dazu gebe. Zur St. Galler Bratwurst ist Senf ja streng verboten.

Der Zürcher Reformator Zwingli ass 1522 keine Wurst und gab erst später seinen Senf dazu. Verliess ihn beim Wurstessen der Mut?
Sigrist: Zwingli war ein schlauer Fuchs, ein Politiker. Hätte er von der Wurst gegessen, hätte er sich ins Abseits manövriert. Mit seiner Präsenz duldet er den Fastenbruch zwar, versties selbst aber gegen kein Gesetz. Zwei Wochen später konnte er aus der Position der Unabhängigkeit heraus den Fastenbruch von der Kanzel im Grossmünster herab verteidigen. Damit provozierte er nicht nur den Bischof von Konstanz, er musste sich auch vor dem Zürcher Rat rechtfertigen, der für die Einhaltung der Fastengesetze zuständig war. Zwingli

überzeugte den Rat. Für den Reformator war das Wurstessen eine Inszenierung, die zeigte, wie religiös begründete Regeln durch die Macht der Kirche instrumentalisiert und im Alltag ohnehin unterlaufen wurden. Vom Bischof forderte er, auch gleich den Zölibat für Priester abzuschaffen.

Flammer: Das Wurstessen machte nur öffentlich, was im Verborgenen schon längst üblich war. Kranke waren von den strengen Fastenregeln ausgenommen. Ein Historiker aus Österreich hat in seiner Dissertation aufgezeigt, dass sich bis zu achtzig Prozent der Leute krank meldeten während der Fastenzeit. Lange Zeit waren ja sogar Milchprodukte und Eier verboten.

In der Fastenzeit wurden alle Menschen zu Veganern?
Flammer: Sie sollten es zumindest. Aber es gab viele Ausnahmen. Die Kirche verkaufte Butterbriefe. Damit konnten sich Städte vom Fastengebot freikaufen und mit Milchprodukten handeln. Der Petersdom in Rom wurde mit dem Verkauf der Butterbriefe finanziert. Zugleich waren die Leute extrem kreativ, um Fastenregeln aufzuweichen. Fisch war ja ohnehin vom Verbot ausgenommen. Benediktinermönche behaupteten sogar, dass eine bestimmte Gans einer Muschel entspringe und verzehrt werden dürfe.

Sigrist: Auch der Zölibat war eine Farce. Sogar Päpste hatten Kinder. Das Wurstessen war der geplante Coup, mit dem die ganze Doppelmoral der Kirche offensichtlich wurde. Insofern war Zwingli ein Künstler. Schena: Vielleicht nutzte er mit dem inszenierten Wurstessen die Mittel der Kunst. Doch er zielte ganz

Wie Zwinglis Wohnsitz zum Kulturhaus wurde

Die Helferei an der Kirchgasse in Zürich wurde 1270 erstmals als Haus des Leutpriesters und Chorherren Weiche urkundlich erwähnt. Als «Schulei» diente sie ab 1412 als Unterkunft für die Mitarbeiter des Grossmünsterstifts. 1525 zog der Reformator Huldrich Zwingli mit seiner Familie ins Haus ein, hier wohnte er bis zu seinem Tod im Zweiten Kappeler Krieg 1531.

Neugotische Kapelle
1832 wurde die Schulei in Helferei umbenannt. An der Kirchgasse befand sich nun der Amtssitz der Grossmünster-Diakonie. Dieser sozialen Tradi-

tion fühlt sich das Haus bis heute verpflichtet. In den Jahren von 1858 bis 1861 wurde die neugotische Kapelle erbaut, in der am 29. Januar auch das Wurstessen von «reformiert.» stattfand. Die Würste wurden also noch vor dem Beginn der Fastenzeit serviert. Für die Organisation, Zubereitung und Dekoration waren Maja Davé und Susanne Kreuzer verantwortlich.

Kultur und Kirche
Seit 1974 ist die Helferei ein Zentrum für Kultur und Begegnung. 2012 wurden das Haus und die Kapelle aufwändig umgebaut und renoviert. Im Kulturhaus stehen Literatur, Theater, Diskussionen, Musik und Ausstellungen auf dem Programm.

klar auf eine politische Wirkung ab. Als Künstlerin entwickle ich ein Werk durch Recherchen und Materialproben im Prozess, bis mich das Werk im Ausdruck wie auch ästhetisch überzeugt. Wie meine Werke dann interpretiert werden, kann und will ich nicht beeinflussen. Die Zweckfreiheit ist mir wichtig.

War das Wurstessen auch aus katholischer Sicht nötig?
Gassmann: Es war eine Provokation, die zur Kirchenspaltung führte. Ich glaube, es hätte auch Wege gegeben, die Kirche von innen heraus zu erneuern. Wir sollten gemeinsam in einem Prozess Veränderungen erwirken, statt den Hammer der Provokation hervorzuholen.

Wie fasten Sie im Kloster?
Gassmann: Benedikt hat ein eigenes Kapitel über das Fasten geschrieben. Für ihn geht es in dieser Zeit

darum, das zu üben, was man sonst über das Jahr vernachlässigt, um ein Mehr an Leben zu gewinnen. Fasten soll nicht im stillen Kämmerlein passieren, sondern mit Gottes Segen und Verbindlichkeit. Darum legen die Schwestern ihre Fastenübungen der Priorin vor.

Der Speiseplan ändert sich nicht?
Gassmann: Nein. Es gibt in der Fastenzeit einfach an zwei Abenden Suppe. Wir essen ohnehin nur drei Mal in der Woche Fleisch. Für die Fastenzeit nimmt sich eine Schwester zum Beispiel vor, achtsamer mit einem Mitmenschen umzugehen, dem sie gerne aus dem Weg geht. Ich verzichte oft auf Schokolade, weil ich sie so gerne mag. Ich habe die Erfahrung gemacht, wie gross die Vorfreude auf das erste Praliné ist. Einmal verordnete ich den Schwestern in der Fastenzeit einen freien Samstagmittag. Einige →



«Das Wurstessen war eine Inszenierung, mit der die Doppelmoral der Kirche offensichtlich wurde.»

Christoph Sigrist
Pfarrer am Grossmünster



«Wie meine Werke interpretiert werden, will ich nicht beeinflussen. Die Zweckfreiheit ist mir wichtig.»

Esther Schena
Künstlerin



«Das Rind zerteilen kann der Lehrling. Die Wurst aber macht ein stolzer Metzger immer selbst.»

Dominik Flammer
Autor und Kulinarikexperte



«Zwinglis Provokation führte zur Spaltung. Wir sollten die Kirche aber von innen heraus erneuern.»

Irene Gassmann
Priorin des Klosters Fahr



Das Wurstessen in der Kapelle (von links): Irene Gassmann, Christoph Sigrist, Stefan Schneider, Felix Reich, Dominik Flammer und Esther Schena.

Fotos: Pia Grimbühler



Einen Tag später hatte die Redaktion dann auch die Reste gegessen: Die mit Kunst angereicherte Wursttafel nach dem Gespräch.

Foto: Pia Grimbühler

gingen spazieren, andere sassen beim Kaffee zusammen. Das löste so viel aus, dass der freie Nachmittag nun zu unserem Alltag gehört.

So macht das Fasten Spass.

Flammer: Fastenregeln sind sinnvoll, wenn sie nicht dogmatisch angewendet werden. Sie geben durch das Jahr den Rhythmus vor. Im Herbst wurde geschlachtet, zur Fastenzeit war kaum noch Fleisch da. Durch den Wegfall dieser Rituale ging viel verloren. Wir haben kaum noch ein Gefühl für Saisonalität.

Gassmann: Das Fasten darf durchaus Spass machen. Benedikt schreibt, dass die Freude im Zentrum steht. Natürlich auch die Vorfreude auf Ostern, wenn die Passionszeit zu Ende geht und wir die Auferstehung Jesu Christi feiern.

Welche Rolle spielt das Fasten oder der Verzicht in der Kunst?

Schena: Verzicht ist immer Teil der Kunst. Ich verzichte auf einiges, damit ich meinen Beruf ausüben kann. So bedeutet Kunst, auf Regelmässigkeit im Leben zu verzichten, nicht zuletzt beim Einkommen.

Hätte die Kirche auch heute wieder ein Wurstessen nötig?

Sigrist: Sicher nicht, um sich von der anderen Konfession abzugrenzen. Wir sind uns extrem nahe. Die Kirche muss das Wort ergreifen, wenn politische oder soziale Entwicklungen dem Evangelium widersprechen. Und da ist die Provokation durchaus ein legitimes Mittel.

Gassmann: Für mich wäre ein modernes Wurstessen, wenn beide Kirchen ihre Mitglieder dazu motivieren würden, eine Woche lang zu fasten. Das Fasten kennen wir ja fast nur noch vom muslimischen Ramadan her. Aber es ist auch eine christliche Tradition. Die Reformierten müssten vielleicht über ihren Schatten springen.

Sigrist: Überhaupt nicht. Es gibt viele Fastengruppen in der reformierten Kirche. Aber ich würde noch einen Schritt weiter gehen und sagen: Zürich verzichtet. Das ist in der Bankenstadt doch eine ungeheure Provokation. Verzicht sollten wir auf die Eier oder auf die Bilder, die wir uns von anderen Menschen machen. Ein solches Programm könnten alle Religionen unterschreiben. **Flammer:** Mich stört dieser religiös unterfütterte Kulturpessimismus. Verzicht ist doch Blödsinn. Ich nehme ein Beispiel: Ein Vegetarier fährt ein Dieselauto und hört im Radio

von den Abgastests mit Affen. Er müsste gleich anhalten und aussteigen. Aufrufe zum Verzicht bringen die Menschen nur ins Dilemma.

Dann doch lieber eine Wurst essen?

Flammer: Zwischendurch auf Würste verzichten, kann durchaus sinnvoll sein. Von einem kompletten Verzicht halte ich nichts.

Welche Erkenntnisse die Wurstesserinnen und Wurstesser aus der Helferei mitnahmen im Video:

reformiert.info/wurst

Gassmann: In der Wurst ist Fleisch, das sonst nicht verwendet werden könnte. Dass weniger Essen wegwerfen wird, müsste auch auf die Liste unserer Fastenaktion.

Flammer: Wobei früher viel mehr Resten verwendet wurden. Heute ist nicht einmal mehr in der Berner Zungenwurst wirklich Zunge drin. Stattdessen wird Braten verwendet. **Schena:** Wichtig finde ich, dass sich das Fasten nicht auf den Verzicht auf Essen beschränkt. Essen ist etwas Zentrales, es verbindet.

Sigrist: Den hier propagierten Verzicht kann natürlich niemand vordringen, er muss freiwillig erfolgen.

Womit wir wieder bei Zwinglis Kritik am Fastengebot sind.

Sigrist: Genau. Zwingli wehrte sich nur gegen den Zwang, den Kirche und Staat ausübten. Alle Christen sollten die Freiheit haben, zu fasten oder eben nicht. Wir würden mit unserem Aufruf keinen Zwang ausüben, aber bewusst machen, dass wir Verzicht in einer Gesellschaft, in der fast alles möglich geworden ist, nötiger haben denn je. Verzicht bedeutet heute oft Freiheit.

Flammer: Mir bleibt der Aufruf zum bewussten Genuss sympathischer.

Der ist jetzt aber auch nur ein Schlagwort.

Flammer: Ich kaufe nur Fleisch, das von biologischen Höfen stammt. Wenn ich die Ernährung nach der Saison richte und regionale Produkte verwende, esse ich ganz ohne Verzicht gesund und abwechslungsreich. Das meine ich damit.

Gassmann: Bewusst leben – genau das ist für mich benediktinisch.

Flammer: Auch bewusste Völlerei kann glücklich machen.

Interview: Felix Reich, Stefan Schneider

Dominik Flammer, 51

Der studierte Ökonom war Journalist und hat sich inzwischen auf das kulinarische Erbe des Alpenraums spezialisiert. Er engagiert sich für eine engere Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft und Gastronomie. Der Autor vieler Bücher und Drehbücher leitet zurzeit den Aufbau des Kompetenzzentrums für alpine Kulinarik, das im Herbst 2019 im früheren Kapuzinerkloster in Stans eröffnet wird.

Irene Gassmann, 52

Seit 2003 leitet Irene Gassmann das Benediktinerinnenkloster Fahr, das 1130 gegründet wurde und zur Abtei von Einsiedeln gehört. Das Kloster ist eine Aargauer Enklave im Kanton Zürich. Als Priorin trägt Irene Gassmann die Verantwortung für die klostereigenen Wirtschaftsbetriebe. Für die nicht mehr benötigten Gebäude sucht das Kloster Investoren. Zurzeit werden die eingereichten Projekte geprüft.

Esther Schena, 41

In Münstair aufgewachsen, lebt und arbeitet Esther Schena in Zürich. Sie absolviert ein Masterstudium an der Zürcher Hochschule der Künste. 2009 erhielt sie den Förderpreis des Kantons Graubünden. 2012 stellte Esther Schena im Rätischen Museum in Chur im Rahmen der Ausstellung «Die Wurst» aus. Als Sonderausstellung waren ihre Werke später auch im Mühlerama in Zürich zu sehen.

Christoph Sigrist, 55

Seit 2003 ist Christoph Sigrist Pfarrer am Grossmünster in Zürich. Vom Kirchenrat wurde er als Reformationsbotschafter eingesetzt. Seine erste Pfarrstelle hatte er in der Toggenburger Gemeinde Stein, später initiierte er in St. Gallen die Citykirche St. Leonhard. Christoph Sigrist ist Privatdozent für Diakoniewissenschaft an der Universität Bern und präsidiert das Zürcher Forum der Religionen.

Kulinarischer Streifzug durch das Land der Würste

Folklore Die Regionen der Schweiz unterscheiden sich nicht nur durch Land und Leute, sondern auch durch charakteristische Wurstspezialitäten.

Jetzt geht es um die Wurst. Aber das ist mir wurscht. Ich will nicht der Hanswurst sein. Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei. Diese Redensarten zeigen: Im Volksmund ist die Wurst nicht nur kulinarisch, sondern auch sprachlich präsent. Ursprünglich – vermutlich bereits in der Antike – war dieses Nahrungsmittel erfunden worden, um auch die weniger edlen Stücke des geschlachteten Viehs zu verwerten und haltbar zu machen.

Der Wurst haftet noch heute etwas Hendsärmliches an. Sie ist in der Schweiz geradezu zu einem Sinnbild der regionalen und kulturellen Vielfalt geworden. Davon berichtet Fritz von Gunten, Autor des Buchs «Alles ist Wurst – Auf dem Wurstweg durch die Schweiz». «Während meiner Recherchen wurde mir erst so richtig das Wesen des Schweizer Föderalismus bewusst», sagt er. Kaum eine grössere Stadt oder Region, die nicht ihre eigene Wurstspe-

zialität hat: St. Gallen den Schübli, das Wallis die Trockenwurst, Chur die Beinwurst, Appenzell die Siedwurst, Basel den Chlöpf, das Tessin die Luganighe. Und andere mehr.

Die Wurstkultur ist laut von Gunten im Volk nicht zuletzt deshalb so tief verwurzelt, weil sie oft im Zusammenhang mit einem traditionellen Fest steht: der Escalade, der Olma, der Fasnacht. Und: «So eine Wurst spricht alle Sinne an und ist praktisch; sie riecht auf

dem Grill schon von Weitem gut, lässt sich von Hand essen und unkompliziert mit anderen teilen.»

Zudem haben Würste ihre Geschichte und Geschichten. So soll die Beinwurst auf den heiligen Crispin zurückgehen, der als armer Wanderer vom Churer Bischof abgewiesen wurde. Dafür gewährte ihm ein Tag-

löhner Unterkunft. Crispin bedankte sich bei ihm, indem er beim Bischof ein geschlachtetes Schwein entwendete und dieses mit Pfeffer, Muskat, Knoblauch und Wein grob verwurstete.

Übrigens: Die gute Metzgerei erkennt man nicht am Filet, sondern an der Wurst. «Sie ist das Aushängeschild eines Betriebs», sagt Stefan Holz, Inhaber der gleichnamigen Metzgerei in Hindelbank und bernischer Lehrlingsobmann. «Die Familienrezepte werden gehütet wie ein Schatz.» Zu schmackhafter Wurst gehöre Material von guter Qualität, Fachwissen – und zuweilen auch ein Blick auf das Wetter, nämlich bei der traditionellen Herstellung von Trockenwurst. Hier entscheidet die Witterung mit, ob das Produkt gelingt. Hans Herrmann

Fritz von Gunten
Autor des Buchs «Alles ist Wurst»

Die Welt retten kann glücklich machen

Fastenkampagne Michel Egger baut in der Westschweiz für Brot für alle (BFA) ein Laboratorium für den inneren Wandel auf. Er glaubt, dass Verzicht nur dann gelingt, wenn die Menschen dafür auch etwas zurückbekommen.

Klimawandel, begrenzte Ressourcen, soziale Ungerechtigkeiten – um die Welt steht es schlecht. Die ökumenische Kampagne zur Fastenzeit ruft dieses Jahr denn auch zum «grossen Wandel» auf, zu einem veritablen Paradigmenwechsel: Genügsamkeit statt Konsum, Zusammenarbeit statt Konkurrenz, Respekt statt Ausbeutung. Wie ernst es den kirchlichen Entwicklungsorganisationen mit ihrem Anliegen ist, lebt Brot für alle vor.

Das Werk der reformierten Kirchen betreibt seit 2016 in Lausanne ein «Laboratorium für den inneren Wandel». Das Experiment konzent-

«Ängste können die Flucht in den Konsum begünstigen.»

Michel Egger
Ökotheologe bei Brot für alle

riert sich vorerst auf die Westschweiz. Laborleiter Michel Egger sagt: «Viele Menschen sorgen sich um die Zukunft unseres Planeten, doch das eigene Verhalten tiefgreifend zu ändern, ist nicht einfach.»

Meditation und Engagement
Der Soziologe und Theologe befasst sich seit Jahren damit, wie Psychologie und Spiritualität den inneren Wandel unterstützen können, er hat auch Bücher zum Thema geschrieben. Eines davon, «Soigner l'esprit, guérir la terre», den Geist pflegen, die Erde heilen, wird Ende Jahr auf Deutsch erscheinen.

Für Egger ist klar, dass gute Vorsätze – weniger konsumieren, biologisch und fair einkaufen, Abfälle kompostieren, den öffentlichen Verkehr bevorzugen – erst dann wirklich umgesetzt werden, wenn sie im



«Den christlichen Glauben erneuern»: Michel Egger.

Foto: Patrik Kummer

Sein verwurzelt sind. Und dieses Sein ist geplagt, gerade auch angesichts der globalen Probleme. «Ängste und Ohnmachtsgefühle können die Flucht in den Konsum begünstigen», sagt Egger. Sich solcher Mechanismen bewusst zu werden, sei ein erster Heilungsschritt.

Eine wichtige Aufgabe des 60-Jährigen ist die Vernetzung, zum Beispiel Initiativen aus der alternativen Szene mit kirchlichen Kreisen zusammenzubringen. Das scheint

zu gelingen. An den Veranstaltungen des Laboratoriums ist das Publikum bunt gemischt.

Im Moment läuft in Lausanne eine Vortragsreihe zum Wandel mit bekannten Persönlichkeiten der sogenannten Transitionsbewegung aus Frankreich und Belgien. Egger hatte die Idee dazu und holte weitere Organisationen an Bord. Die Auftritte ziehen zwischen 200 und 300 Besucher an. «Die Hälfte des Publikums sind junge Leute.» Das freut

ihn ganz besonders. Von neuen Werten, überraschenden Denksätzen, gelungenen Initiativen zu hören, ist inspirierend. Doch reicht das aus, um im stressigen Alltag am eigenen Lebensstil etwas grundsätzlich zu verändern? «Es gibt Praktiken, die unterstützend wirken», sagt Egger. Imaginationen, Meditationen, Übungen zu zweit oder in der Gruppe sind denn auch ein wichtiger Bestandteil seiner Veranstaltungen zum Wandel.

Mitgefühl für die Erde
Bei solchen Übungen erzählt man einem fremden Menschen von den Lieblingslandschaften der Kindheit oder in welchen Momenten man sich so richtig lebendig fühlt. Oder man wird mit verbundenen Augen durch die Natur geführt. Immer wieder erlebe er, wie viel dies auslösen könne, sagt Egger.

Viele der Übungen stammen von der amerikanischen Ökopsychologin Joanna Macy, zum Beispiel aus ihrem Buch «Die Reise ins lebendige Leben». Die 89-jährige Macy ist überzeugt: Um den Umgang mit der Umwelt zu verändern, müssen die Menschen Mitgefühl für die Erde empfinden, und das funktioniert nur, wenn man Emotionen weckt.

Egger selber meditiert und betet täglich. Katholisch aufgewachsen, konvertierte er mit 32 Jahren zum orthodoxen Glauben. Doch konfessionelle Fragen interessieren ihn nicht. «Ich bin einfach Christ und offen gegenüber allen Religionen.» Der Ökotheologe vertritt entschieden die These, dass Spiritualität beim Versuch helfen kann, bescheidener und solidarischer zu leben. Er spricht von einer Wechselwirkung: «Das Bemühen um einen Wandel kann den christlichen Glauben erneuern.» Christa Amstutz

Aufruf zur Umkehr und zum grossen Wandel

In ihrer Ökumenischen Kampagne 2018 rufen die Entwicklungsorganisationen Brot für alle und Fastenopfer sowie das christkatholische Hilfswerk «Partner sein» zur Umkehr auf. Globale Herausforderungen wie die Klimakrise, soziale Ungleichheit und politische Spannungen verlangten nach «einem Wandel in Kopf, Herz und Hand». Auf ihrer Website und in den sozialen Medien präsentiert die Kampagne Initiativen, Inspirationen und Hoffnungsgeschichten.

www.sehen-und-handeln.ch

Kindermund



Der Frühling kommt – oder das Leben als Spinne

Von Tim Krohn

Wenn im Flachland schon die Krokusse blühen, schmilzt bei uns erst zaghaft der Schnee. Unser Frühling kündigt sich anders an. Die Sonne schafft es mittags wider über den Piz Mezdi. Die Siebenschläfer wachen auf und rumoren hinter der Täfelung unseres alten Bauernhauses. Und es ist die kurze Zeit der Hausspinnen. Es sind keine Netzspinnen, sondern Jagdspinnen, und für einige Tage sind wir nirgends vor ihnen sicher. Gestern fiel plötzlich eine aus einer Mütze unseres Neugeborenen. Ich schrie vor Schreck, zog den Hausschuh aus und machte kurzen Prozess.

Gerade da trat Bigna zur Tür herein. Sie kommt nun manchmal zu uns, um Bücher anzusehen. Sie schrie auch, schimpfte und weinte. «Mörder», rief sie, «aschaschin!» Ich holte ein Küchenpapier, um die tote Spinne wegzuputzen. Als ich wiederkam, kniete Bigna vor der kleinen, platt geschlagenen Leiche, sah sie fassungslos an und vergoss Tränen. «Darf ich sie wegmachen?», fragte ich. Bigna schüttelte den Kopf. «Erst musst du dich bei ihr entschuldigen.» «Entschuldige», sagte ich und nahm ihre Überreste mit dem Papier auf.

Bignas Tränen versiegt, aber das Schluchzen blieb. «Es tut mir leid. Ich wollte das Baby beschützen.» «Sie war doch gar nicht beim Baby.» Und ich hatte auch nicht die Wahrheit gesagt: Ich hätte die Spinne ebenso erschlagen, wenn wir kinderlos wären. In unser Haus verirren sich viele Tiere. Spinnen, Bienen, Wespen, Tausendfüssler, all die fange ich und setze sie aus. Ekle ich mich, gebe ich dem Tier einen Namen. Manchmal erfinde ich ihm eine kleine Biografie. Jagdspinnen lassen mir dafür keine Zeit.

Ich hoffte, das leuchte auch Bigna ein. Doch sie sagte nur: «Sie hat dir überhaupt nichts getan. Ja, wenn sie dich gebissen hätte...» «Ich will nicht warten, bis sie mich beisst, oder unser Baby.» Wieder schob ich das Baby vor. «Ich hoffe, im nächsten Leben bist du eine Spinne, und jemand erschlägt dich», sagte sie finster. «Dafür werde ich dann als etwas Schönes wiedergeboren, als Schwan oder als Bigna», sagte ich bemüht heiter. Bigna schüttelte den Kopf: «Nein, immer nur Spinne, zehnmal Spinne.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Sie sabotieren unsere Beziehung, was tun?

Wir sind seit vier Jahren ein Paar, möchten heiraten und eine Familie gründen. Die Eltern meines Partners sind gegen unsere Beziehung. Sie prophezeien ihm, dass er nicht glücklich wird mit mir. Sie akzeptieren mich nicht und reden schlecht über mich. Was können wir in dieser Situation tun?

Ich kann Ihre Sorge gut verstehen. Wie eine dunkle Wolke trübt die elterliche Ablehnung Ihre gemeinsamen Zukunftswünsche. Sie und Ihr Partner haben sich füreinander entschieden. Es geht also vor allem um Sie beide und darum, was Sie tun können, um miteinander glücklich zu sein. Wenn Eltern oder andere nahestehende Personen der gewählten Lebenspartnerin gegenüber negativ eingestellt sind, braucht es besonders viel Kraft, um den eigenen Weg zu gehen. Wie geht Ihr Partner mit dieser schwierigen Loyalitätsfrage um? Kann er sich voll hinter Sie stellen und sich vom Urteil seiner Eltern distanzieren? Dieser Schritt wäre auch im Hinblick auf die Familienplanung wichtig.

Ich gehe davon aus, dass Sie und Ihr Partner den Eltern mehrere Chancen gegeben haben, um Sie

kennenzulernen. Prüfen Sie, ob es sich lohnt, hier nochmals zu investieren. Vielleicht gibt es eine Vertrauensperson aus seinem Familienkreis, die ein Gespräch wohlwollend begleiten könnte. Gelingt dies nicht, so werden Sie beide gefordert sein, sich abzugrenzen und Ihre Beziehung zu schützen. Wahrscheinlich ahnen Sie, dass dies schwierig werden kann. Besprechen Sie, was und wer Sie beide dabei unterstützen könnte.

Manchmal ist es hilfreich, Freunde, Geschwister oder eine Fachperson miteinzubeziehen, damit Sie als Paar mit dieser Belastung nicht alleine dastehen. Denn mit sich selber ehrlich zu sein und sich nicht zu verraten, auch wenn man damit andere enttäuscht, erfordert sehr viel Kraft und Mut. Ich wünsche Ihnen, dass es den Eltern Ihres Partners möglich ist,

die Entscheidung ihres Sohnes zu respektieren und Sie als seine Frau willkommen zu heissen. Lassen Sie Ihre Türen einen Spalt breit offen, manchmal brauchen Menschen etwas länger, um ihr Herz zu öffnen.



Marie-Louise Pfister
Paar- und Familientherapeutin,
Paarberatung Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Marie-Louise Pfister (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

KULTOUR FERIENREISEN
 VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Bezauberndes Baltikum
 15. – 24. Juni 2018
 eine Kulturreise zur schönsten Jahreszeit
 mit Pfr. i.R. Martin Schärer

Flusskreuzfahrt auf der Donau
 21. – 28. August 2018
 von Passau bis Budapest und zurück
 mit ERF Medien

Kuba – Goldgrube der Karibik
 27. September – 12. Oktober 2018
 Sonne, Salsa und ein Hauch Revolution
 mit Pfr. Ueli Burkhalter

REISEGARANTIE

KirBu AG
 Ihre Experten für kirchliche Buchhaltungen (Kirchgemeinden und kirchliche Stiftungen)

Unterstützung bei der Umstellung auf die Rechnungslegung HRM2 Neu auch im Kanton Zürich

Sämtliche Kirchgemeinden müssen ihre Rechnungslegung per 1. Januar 2019 auf HRM2 umstellen. Wir als Experten für kirchliche Buchhaltungen begleiten Sie bei dieser Herausforderung und können Sie effizient, umfassend und massgeschneidert unterstützen. Ob projektbegleitend oder bis zur Übernahme Ihrer neuen Finanzbuchhaltung.

Unser Team unter der Leitung von Peter J. Müller steht für Sie zur Verfügung. Wir freuen uns auf eine unverbindliche Kontaktaufnahme Ihrerseits.

Ihr Ansprechpartner
 Peter J. Müller
 dipl. Betriebsökonom FH
 dipl. Wirtschaftsprüfer
 CAS Steuern

KirBu AG Bleicherweg 14 8002 Zürich
 Tel. 044 284 15 80 pjm@kirbu.ch www.kirbu.ch

ZÜRCHER BACH CHOR
www.zbc.ch

G. F. Händel – Der Messias in der Bearbeitung von W. A. Mozart

Donnerstag, 22. März 2018, 19.30 Uhr
Sonntag, 25. März 2018, 17.00 Uhr
Kirche St. Peter, Zürich

Eine Stunde vor Konzertbeginn wird eine musikalisch-theologische Einführung erfolgen.

Zürcher Bach Chor
 cantus firmus consort
 Andrea Lauren Brown, Sopran
 Geneviève Tschumi, Alt
 Michael Mogl, Tenor
 Alexander Kiechle, Bass
 Andreas Reize, musikalische Leitung

Vorverkauf unter:
www.zbc.ch/konzerte und www.ticketino.com
 sowie alle Vorverkaufsstellen Ticketino

PFARRBERUF FÜR BERUFSLEUTE
theologischeschule.ch

last call

Sie suchen eine neue Herausforderung und sind interessiert an Lebensfragen, Theologie, Geschichte und Sprachen. Wir führen Sie zum Theologiestudium an der UNI Bern oder Basel.

Nächster Ausbildungstart im August 2018
Anmeldeschluss 15. März 2018

Information und persönliche Beratung
 Lorenz Hänni, 079 362 73 70 / info@theologischeschule.ch

campus Muristalden Kirchlich-Theologische Schule

Mit dem Schiff auf den Spuren der Reformation

Gemeindereise
 vom 13. bis 21. April 2018

Flussschiffahrt auf der Elbe, von Berlin über Wittenberg, Dresden, die Sächsische Schweiz nach Prag

Die Reise wird von den ref. Kirchgemeinden Wallisellen und Opfikon durchgeführt und von Pfarrerin Cindy Gehrig und Sozialdiakonin Ulrike von Allmen begleitet.

Es gibt noch freie Plätze. Infos unter www.ref.ch/wallisellen oder Ulrike von Allmen, Tel. 044 830 03 62 (Di bis Do).

Gemeinsam für Menschen in Not

Sozialwerke Pfarrer Sieber Spendenaktion obdachlos
 Wir bieten keinen Luxus, nur ein warmes Bett. Und wir bieten keine fertigen Lösungen, nur ein offenes Ohr.
 Aber oft schon reicht das, um einen Menschen in Not zu motivieren, seine Probleme anzupacken! Und dann stehen wir bereit, um ihn professionell zu begleiten.
Mit Ihrer Spende schenken Sie weit mehr als Wärme – nämlich Hoffnung und vielleicht einen Neuanfang!

Radio 24 Themenwoche obdachlos
 26. Februar bis 2. März 2018
 Radio 24 berichtet während einer Woche stündlich vom Leben auf Zürichs Strassen.
Hören Sie rein – es lohnt sich!

SMS-Spenden
 SMS an 488
 Text SWS60

Sozialwerke Pfarrer Sieber
 auffangen – betreuen – weiterhelfen

ZEW ZÜRCHER ERWACHENENWERKE

Spenden Sie jetzt auf www.swsieber.ch **CHF 60** z.B. für eine Übernachtung im Pfuusbus mit Abendessen

RADIO 24 102.8

Tipps

Jubiläum

Theologischer Sonntag auf Boldern

Die Bolderntexte – tägliche kurze Betrachtungen zu biblischen Versen – feiern den 65. Geburtstag, und das Autorenteam lädt zum Austausch ein. Danach spricht die Theologin Silvia de Lima Silva aus Costa Rica. Sie kennt sich mit den heutigen befreiungstheologischen Bewegungen aus und schreibt Sätze wie «Gott ist eine schwarze Frau, die Kekes bäckt.» Vormittags tritt sie im «Brot für alle»-Gottesdienst in der Zürcher Kirche St. Peter auf. ca



Silvia Regina de Lima Silva aus Costa Rica.

Foto: Dorothee Adrian / Mission 21

So, 11. März, 15.30–18.30 Uhr, Boldern, www.boldern.ch (unter boldern inspiriert)

Agenda

Gottesdienst

«Innehalten in der Passionszeit»

Orgelmusik, Wort, Stille.

28. Februar bis 21. März
Jeweils mittwochs, 18.15–18.45 Uhr
Fraumünster, Zürich

Weltgebetstag

«Gottes Schöpfung ist sehr gut»

Für 2018 wurde die Liturgie des Gottesdienstes von Frauen aus dem südamerikanischen Surinam verfasst. Ökumenischer Gottesdienst und Feier für Kinder. Spezialitäten aus Surinam.

Fr, 2. März, 18.30 Uhr
Zentrum für Migrationskirchen, Rosengartenstr. 1, Zürich

Der Weltgebetstag wird an vielen Orten gefeiert. Siehe Gemeindebeilage

Politischer Abendgottesdienst

«Was behindert wen?» Integration von Menschen mit einer Behinderung. Ueli Mäder, Soziologe.

Fr, 9. März, 18.30 Uhr
aki, Hirschengraben 86, Zürich

Abendgottesdienste «Passion»

Pfr. Ulrich Hossbach (Liturgie), Ulrich Meldau (Orgel), Christoph Dachauer (Klang) und drei Gäste.

Jeweils sonntags, 17–18 Uhr
Ref. Kirche Enge, Zürich

- 11. März: «Passion & Poesie» Daniela Dill, Slam-Poetin
- 18. März: «Passion & Psychologie» Eugen Drewermann, «ensemble12»
- So, 18. März: «Passion & Politik» Jean Ziegler (angefragt)

Begegnung

Treffpunkt «Auf Kurs bleiben»

Austausch für stellenlose Fach- und Führungskräfte.

Jeden Dienstag, 9–11 Uhr
Ref. KGH Oerlikon, Baumackerstr. 19, Zürich
www.selbsthilfe-zuerich.ch

Fotoausstellung «Bangladesh»

Ausstellung von Matthias Haupt. Vernissage mit bengalischem Apéro riche.

Sa, 3. März, 19.15 Uhr
Ref. KGH Industrie, Zürich

Ausstellung bis 21. April
Begleitveranstaltungen:
www.kirche-industrie.ch

Werktag «Kirchenbasar»

Praktische Kurse für ein attraktives Basarangebot.

Mi, 21. März, 8.30–16.30 Uhr
H 50, Hirschengraben 50, Zürich

Kosten: Fr. 75./50.– (reduziert)
Anmeldung: 061 260 22 36,
christine.lehni@mission-21.org,
www.mission-21.org

Bildung

Vortrag «Spiritualität im Alter»

Eugen Drewermann, Theologe, Psychoanalytiker und Schriftsteller.

Di, 6. März, 19.30 Uhr
Ref. KGH Wülflingen, Winterthur

Zürcher Disputation «Ritual»

Sinn und Unsinn von Weihwasser, Kerzen und sakramentalen Riten in nachkonfessioneller Zeit. P. Christian Rutishauser, Provinzial SJ, Pfrn. Renate von Ballmoos, Allan Guggenbühl, Psychologe. Moderation: Pfr. Christoph Sigrist.

Mi, 7. März, 18.30 Uhr
Pfarreizentrum Liebfrauen, Zürich

Thementag «Lupfige Töne aus der Firstkammer»

Ausgehend von den Toggenburger Hausorgeln, ergründen Fachleute in Referaten die Themen Volksmusik, Gottesdienst, Orgelbau, Brauchtum und Spiritualität. Toggenburgisches Mittags- und Abendbuffet.

Sa, 10. März, ab 9.30 Uhr
Ref. Kirche «auf der Egg», Zürich-Wolishofen

Eintritt: Fr. 50./10.– (Studierende)
Siehe auch Konzert unter «Kultur»
www.kunstklangkirche.ch

Vortrag «Umbruch im Christentum»

Der deutsche Theologe Hermann Häring präsentiert seine «Anstösse zur Metamorphose des Glaubens». Anschliessend Gespräch. Moderation: Erwin Koller, Irene Gysel.

Mo, 12. März, 19 Uhr
St. Anna-Kapelle, Zürich
www.stiftung-eg.ch

Vortrag «Kongo – Reichtum als Verhängnis»

Das rohstoffreiche Land leidet unter vielfältigen Problemen. Ruedi Küng, Kongo-Experte, ehemaliger Afrika-Korrespondent Radio SRF.

Mi, 14. März, 19.30 Uhr
Ref. KGH Neumünster, Zürich

Ausstellung und Gespräch

Ausstellung «Rojava – Frühling der Frauen». Demokratische Selbstverwaltung und Frauenstrukturen in Nord-syrien. Gespräch mit zwei Rojava-Frauen.

Sa, 17. März
– Ausstellungsführung: 14–15 Uhr
Offene Kirche St. Jakob, Zürich
– Gespräch: 15–17 Uhr
Religiös-Sozialistische Vereinigung, Gartenhofstr. 7, Zürich

Austausch «Pilgern auf ökumenisch»

Wege und Erfahrungen verschiedener Kirchen. Sibylle Hardegger (röm.-kath.), Milan Kostresevic (serb.-orth), Michael Schaar (ref.). Mit Apéro.

Di, 20. März, 19.30 Uhr
H 50, Hirschengraben 50, Zürich
www.agck-zh.ch

Kultur

Projekt «Urban Prayers»

Woran glauben die Menschen in Zürich? Das Theater Neumarkt bringt das Stück «Urban Prayers» (Bicker/Jelden) in Kirche, Tempel, Moschee, Synagoge. «Chor der Gläubigen» mit Mitgliedern von Religionsgemeinschaften und SchauspielerInnen des Theaters Neumarkt, Darbietungen und Kulinarisches der jeweiligen Gastgeber.

Premiere:
Sa, 3. März, 17 Uhr
Forum des Orients, Hafnerstr. 41, Zürich
Eintritt: Fr. 25.–
Aufführungsorte und Vorverkauf:
www.theaterneumarkt.ch

Konzert «Mondnacht 8»

Werke von Schumann, Fauré, Berg, Neuvertonungen von Keller, Heep und anderen, umrahmt von Gregorianik. «Mondnacht-Ensemble Basel» (Sopran, Bass, Flöte, Klavier).

Fr, 9. März, 20 Uhr
GZ Hottingen, Gemeinestr. 54, Zürich
Abendkasse: Fr. 30./20.– (AHV/Legi)

Konzert «De tout mon coeur»

Der Genfer Psalter reist durch Europa. Vokalensemble «Lamaraviglia».

Fr, 9. März, 19.30 Uhr
Einführung: 19 Uhr
Wasserkirche, Zürich
Abendkasse: Fr. 35/28/16.–(AHV)
www.musicaantigua.ch

Konzert mit Uraufführung

«Gottesdienstmusik im Volkston» von Fabian Müller (Uraufführung), Jodlermesse «Bhüet euch» von Marie-Theres von Gunten. Heidi Bollhalder, Wolfgang Sieber, Aurore Baal (Orgeln), Instrumentalensemble «Hanneli-Musig», Vokalensemble «Jodlerchörl Geuensee».

Sa, 10. März, 19 Uhr
Ref. Kirche «Auf der Egg», Zürich-Wollishofen
Abendkasse: Fr. 20.–

Konzert «Elias»

Oratorium von Mendelssohn. Chor «canta musica» mit SolistInnen, Orchester «camerata schweiz».

So, 18. März, 17 Uhr
Offene Kirche St. Jakob, Zürich
Abendkasse: Fr. 45.–
Vorverkauf: www.ticketino.com

Roman



Dmitri Schostakowitsch Foto: Wikipedia

Wenn das Komponieren gefährlich wird

Plötzlich wird der gefeierte Komponist Dmitri Schostakowitsch von Stalin höchstpersönlich zum Volksfeind gestempelt. Er zappelt in der Terrormaschine, wartet auf seinen Tod, passt sich an und wehrt sich. Julian Barnes ist ein sensibles Psychogramm eines Musikers in der Stalin-Ära gelungen. bu

Julian Barnes: Der Lärm der Zeit. Kiepenheuer & Witsch, 2017, S. 246 S, Fr. 27.95

Bilderbuch



Malala mit dem Stift Illustration: Kerascoët

Wenn Kinderträume politisch werden

Mit dem magischen Stift hat sich Malala Yousafzai in der Kindheit eine Idealwelt erträumt. Mit dem Stift in der Hand kämpfte die junge Pakistanerin gegen den Taliban-Terror und für das Recht von Mädchen auf Bildung. Poetisch illustriert erzählt sie nun, wie aus Kinderträumen politisches Handeln wurde. bu

Malala Yousafzai: Malalas magischer Stift. Verlag Nord-Süd, 2018, ab 5 J., Fr. 21.90

Leserbriefe

reformiert. 3/2018, S. 1

Die Zürcher bauen an einer Mega-Kirchengemeinde

Lohnt sich das?

Hirzenbach und Witikon wollen selbständig bleiben, was von der Kirchensynode akzeptiert wurde. Ein pragmatisch sinnvoller Entscheid, der verhindert, dass allfällige Rekurse der beiden Kirchengemeinden die Umsetzung der Stadtzürcher Reform für Jahre blockiert hätten. Allerdings: Hirzenbach und Witikon werden sich konfrontiert sehen mit wachsenden finanziellen Problemen mit den üblichen Folgen: Personalabbau, verbunden mit einer Reduktion des seelsorgerlichen, sozialen und kulturellen Dienstleistungsangebots. Lohnt sich das wirklich?

Ueli Schwarzmann, Zürich

reformiert. 3/2018, S. 9

Lebensfragen: Warum hat Gott sich mir noch nie offenbart?

Gott hat sich mir offenbart
Es gibt noch andere Wege, dass Gott sich einem offenbart. Vor dreissig Jahren wollte ich als junge Frau in ein bestimmtes Lokal. Die innere Stimme warnte mich eindringlich zu gehen. Ich erschrak, befolgte aber das «Verbot». An jedem Abend wurde dort geschossen. Lieber Gott, ich danke dir; für mich war die Zeit wohl noch nicht gekommen.
Silvia Fehr, Zürich

reformiert. 3/2018, S. 9

Warum sich West- und Osteuropa kaum verstehen

Probleme gut aufgezeigt
Grosses Kompliment für diesen ausgezeichneten und endlich mal die Lage gut durchleuchtenden Artikel. Immer werden diese Länder nur einseitig angeklagt und damit herabgewürdigt, endlich gehen Sie den anstehenden Problemen mal auf den Grund und schildern die wahren Beweggründe für deren Politik.
Ulrich Siegrist, Henggart

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

In eigener Sache

Neue Redaktionsleiterin

Nach achtzehn Jahren beendet Pfarver Reinhard Kramm seine Tätigkeit als Redaktionsleiter Graubünden. In Erinnerung bleiben die feinfühligsten Kommentare des Masters in angewandter Ethik. Ab 1. März 2018 übernimmt Pfarrerin Constanze Broelemann seine Aufgaben. Die Theologin bildete sich nach ihrem Studium in Bonn zur Journalistin weiter. Sie schrieb für die renommierte Zeitschrift «Zeitzeichen» in Berlin und die «Reformierten Medien». 2014 kam sie in die Schweiz, wo sie im Appenzell ordiniert wurde. Andreas Thöny, Herausgeberkommission Graubünden

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)
Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert.Zürich

Auflage: 227 547 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchengemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Nächste Ausgabe: 16. März 2018

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



Portrait

Ein Freund des Lebens und der Gerechtigkeit

Syrien Auch Haitham Alkatreb forderte vor sieben Jahren auf den syrischen Strassen Freiheit und Würde. Heute sieht er sein Land als verloren an.



Täglich übt Haitham Alkatreb mehrere Stunden auf der Oud. Das strukturiert seinen Alltag.

Foto: Gerry Nitsch

Haitham Alkatreb erinnert sich noch genau, wie Syrerinnen und Syrer friedlich auf den Strassen für Freiheit und Würde demonstrierten. Der 63-Jährige war im März 2011 einer von ihnen. «Das war keine Revolution. Das war eine Explosion», sagt Alkatreb. Niemand sei auf das Ausmass der Proteste vorbereitet gewesen.

Was friedlich begann, dauert als blutige Tragödie seit sieben Jahren an: Hunderttausende Menschen flohen. Hunderttausende starben. 45 Prozent der Bevölkerung wurde vertrieben. Auch Alkatreb lebt nicht mehr in Syrien. Er wohnt als anerkannter Flüchtling in der Nähe von

Aarau. 2015 kam er mit dem Resettlement-Programm der UNO aus dem Libanon in die Schweiz. Zum ersten Mal verliess er seine Heimat. Zu gross war die Angst vor einer weiteren Verhaftung – seit 2011 wurde er drei Mal eingesperrt, verbrachte 82 Tage im Gefängnis.

Nietzsche und Hesse im Regal Während Alkatreb aus seinem Leben erzählt, fliegt das syrische Regime erneut Giftgasangriffe auf Zivilisten. Die UNO schlägt Alarm: Die humanitäre Lage in Syrien sei schlimm wie nie zuvor. Die Weltgemeinschaft bleibt stumm. Syrien sei verloren, sagt Alkatreb. «Syri-

ens Zukunft liegt in den Händen der Grossmächte.»

Im kargen Wohnzimmer von Alkatreb stehen im Gestell ein paar Bücher: Nietzsche, Hegel, Hesse in

Haitham Alkatreb, 63

Der Musiker stammt aus Salamyyia in der Nähe von Homs. Die Stadt ist bekannt für den offenen Umgang mit Religion. Alkatreb betrieb dort eine Buchhandlung. Drei Mal die Woche fuhr er nach Damaskus, um Oud zu unterrichten. Er lebt als anerkannter Flüchtling in der Nähe von Aarau.

arabischer Übersetzung. Die Oud, eine Laute, liegt auf dem Sofa. Es sind diese wenigen Stücke, die an Alkatrebs altes Leben erinnern.

Folter und überfüllte Zellen In seiner Heimat war er Musiker und Besitzer einer Buchhandlung. Er studierte Geographie und Musik. Doch sein Studium wurde im dritten Jahr jäh unterbrochen: 1982 wurde er festgenommen. «Ja, ich war Mitglied der nationalen marxistischen Partei. Aber ich bin noch aus ihr ausgetreten, bevor ich verhaftet worden bin», sagt Alkatreb. Aber das habe niemanden mehr interessiert. Seine Geschichte ist kein Einzelfall. Sondern widerspiegelt das Schicksal vieler Syrer unter dem Regime von Hafez al-Assad.

«Wir sind weder Verbrecher noch Terroristen – und werden dies auch niemals sein.»

Zehn Jahre verbrachte Alkatreb im Gefängnis. Während er von Folter, vom allgegenwärtigen Tod, von Zellen mit 70 Mitinsassen ohne Toilette erzählt, verkrampft sich seine rechte Hand. Die letzten Jahre seiner Gefangenschaft verbrachte er im Militärgefängnis Sednaya, bekannt für brutalste Foltermethoden. Es war dort, wo er das Spielen der Laute erlernte: Aus Plastikbidons, in Wasser eingelegetem Brot und Zeitungspapier bastelten die Insassen Resonanzböden. Saiten zogen sie aus Nylonsocken und den Borsten der Zahnbürsten. «Dank dem Handwerksgeschick der anderen hielt ich damals meine erste Oud in den Händen», erzählt Alkatreb. So lernte er das Lautespiel im Selbststudium mit Hilfe von Noten, die ihm sein Bruder beim Gefangenenbesuch mitgebracht hatte.

Musik und eine Botschaft

Alkatrebs grosse Leidenschaft gehört der Musik. Sie gibt ihm auch hier in der Schweiz Halt. Täglich übt er mehrere Stunden auf der Laute. Bei Konzerten will er den Leuten nicht nur die Musik aus seiner Heimat näherbringen, sondern auch die Botschaft vermitteln: «Wir syrischen Künstler und Intellektuellen lieben das Leben und die Freiheit. Wir sind weder Verbrecher noch Terroristen – und werden dies auch niemals sein.» Nicola Mohler

Gretchenfrage

Sabine Boss, Regisseurin/Autorin:

«Bettler an der Türe haben mich geprägt»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Boss?

Ich gehöre zu denen, die sehr selten in die Kirche gehen. Aber ich würde mich als gläubig bezeichnen – und als Christin. Und zwar je länger, je mehr. Ich kehre wieder zurück zu den christlichen Glaubenssätzen, die ich wichtig finde: Nächstenliebe, Empathie, Verständnis für andere. Das geht immer mehr verloren in unserer Gesellschaft. Sicher hat das auch mit meinem Selbstverständnis als Künstlerin zu tun. Ohne Verständnis für das Schicksal anderer Menschen kann man nicht emotionale Filme drehen.

Die Gretchenfrage stammt ja aus Goethes «Faust», den Sie schon für das Theater inszeniert haben. Was verbindet Sie mit Doktor Faustus?

Es ist die zentrale Frage: Kann ich mein Leben selber bestimmen? Wie sehr lasse ich mich fremdbestimmen – von Gott, von einem System, das mein Leben in der Hand hat? Fausts Deal, das Optimum für sich herausfinden zu wollen, und wie er dabei zugrunde geht – das ist eine wahnsinnig spannende Geschichte.

Was hat die Aargauer Pfarrerstochter aus dem Pfarrhaus ins Leben mitgenommen?

Am meisten geprägt haben mich die Menschen, die an der Pfarrhaustüre um Geld bettelten. Mein Vater hat sie oft zum Mittagessen hereingebeten, und da kamen dann ihre Schicksale und Geschichten zum Vorschein. Ganz ähnlich war es später in der Zürcher Hausbesetzerzene. Auch da gab es diese Menschen, die aus dem System gefallen waren – und wir haben sie mitgeschleppt: Das war unser Konzept für eine bessere Welt, auch wenn das heute naiv erscheinen mag.

Was hält die Regisseurin von den Geschichten der Bibel?

Die Geschichten im Alten Testament sind extrem spannend und visuell. Aber verfilmen würde ich eine biblische Geschichte nicht. Ich finde alle Bibelverfilmungen furchtbar. Interview: Thomas Illi

Christoph Biedermann



Orientierungslauf

Reformation

Bekäme Zwingli Likes von Luther?

Reformierte Gottesdienste werden anders gefeiert als lutherische – ein erstes Indiz für die Frage nach Zwinglis und Luthers Beziehung? Ein Theologe erklärt mir: Als Zwingli vor 500 Jahren die Reformation in Zürich einläutete, machte er einiges anders als Luther. So hat er nicht die Form der Messe übernommen, sondern eigene Gottesdienstformen entwickelt. Es gab keinen Kirchenschmuck ausser Bibelsprüchen, und es wurde sogar zeitweise auf die Musik verzichtet. Noch heu-

te sind Unterschiede in der Liturgie beider Kirchen spürbar, theologische Differenzen sind aber weitgehend verschwunden. Meine Frage, ob Luther und Zwingli heute auf Facebook befreundet wären, lässt sich nicht so einfach beantworten. Vor dem Abendmahlsstreit hätte Luther Zwinglis Freundschaftsanfrage bestimmt angenommen. Die Abendmahlsfrage hätte entweder dazu geführt, dass sich beide gegenseitig aus ihren Freundeslisten gelöscht hätten oder eine heftige Auseinandersetzung hätte ihre Timeline gefüllt. Nicola Bryner

Die Jull-Reformationsbeobachterinnen schreiben im Kontext von ZH-Reformation. reformiert.info/orientierungslauf



Regisseurin Sabine Boss («Tatort», «Der Goalie bin ig») war im Februar im «Rügel-Talk». Foto: Gian Marco Castelberg